

Sensenmann, Boandlkramer, Freund Hein – Der Tod als literarische Person

Georg Ruppelt

Sensenmann

„Hoch auf dem gelben Wagen/Sitz ich beim Schwager vorn“, sang weiland Bundespräsident Walter Scheel im Fernsehen und katapultierte sich damit für Wochen in die deutschen Charts – was im Übrigen dazu führte, dass das alte Volkslied aus dem Radio der DDR verschwand. Scheel sang allerdings nur die ersten drei Strophen, nicht die vierte, die sich so anhört:

„Sitzt einmal ein Gerippe
Dort beim Schwager vorn.
Schwenkt statt der Peitsche die Hippe
Stundenglas statt Horn,
Sag ich: ‚Ade nun, ihr Lieben,
Die ihr nicht mitfahren wollt.
Ich wäre ja so gern noch geblieben,
Aber der Wagen, der rollt.“

Das Gerippe, das dort auf dem Kutschbock neben dem Postillion (Schwager) sitzt und eine Sense (Hippe) in der Hand hält, ist der personifizierte Tod, so wie er seit Jahrhunderten in Kunst und Literatur dargestellt wird. Es ist der Sensenmann oder der Schnitter, der alle lebenden Halme ohne Ansehen niedermäht. Die Symbolik bedarf keiner weiteren Erläuterung.

Antike

Im Falle des Volksliedes, das seine Ursprünge im 19. Jahrhundert hat, kommt noch eine weitere Symbolik hinzu, nämlich dadurch, dass das Gerippe ein Vehikel lenkt, das aus dem Land des Lebens in das des Todes fährt – ähnlich dem Boot des Fährmanns Charon, das in der griechischen Mythologie die Toten über den Fluss Lethe (auch Styx oder Acheron) setzt, um sie in das Reich des Totengottes Hades zu bringen.

Charon ist in der griechischen Mythologie freilich nicht der personifizierte Tod, das ist Thanatos (in der römisch Mythologie: Mors). Er ist der Gott des sanften Todes und wurde oft mit Hypnos, dem Gott des Schlafes, abgebildet. In der künstlerischen Darstellung hat er meist einen düsteren Blick. Den Sterbenden schneidet er mit einem Opfermesser eine Haarsträhne ab.

Mittelalter

Im Mittelalter spielte der Tod eine ganz besondere Rolle in Kunst und Literatur. Berühmt wurde das um 1400 entstandene Werk „Der Ackermann aus Böhmen“ des Johannes von Tepl. Darin tritt in 34 Kapiteln der Ackermann in einen Dialog mit dem Tod, der ihm seine geliebte Frau entführt hat. Er beschimpft ihn wild; der Tod antwortet – man würde heute sagen – cool. Gott schließlich lobt den Ackermann wegen seiner Liebe, tadelt ihn jedoch, da der Tod nur Gottes Weisung erfüllt habe.

Boandlkramer

Diese Auseinandersetzung zwischen Bauer und Tod erinnert natürlich sofort an einen zeitgenössischen Film, der wiederum auf einem alten bayerischen Text basiert: „Die Geschichte vom Brandner Kaspar“ aus dem Jahr 2008, Regie Joseph Vilsmayer, mit Franz Xaver Kroetz und Michael Herbig in den Hauptrollen. Zugrunde liegt dem Film ein Text in Altbayrisch von Franz von Kobell aus den „Fliegenden Blättern“ von 1871. In dem beliebten Volksstück gelingt es dem Büchsenmacher Brandner, dem „Boandlkramer“ (Knochenkrämer), wie der Tod im alten Bayern genannt wird, bei Schnaps und Kartenspiel noch einige Lebensjahre abzuluchsen.

Im Norddeutschen ist im Volksmund „Freund Hein“ der Name für den personifizierten Tod. Gotthold Ephraim Lessing schreibt 1778 an Matthias Claudius: „Bei Gott lieber Claudius, Freund Hein fängt auch unter meinen Freunden an, die Oberstelle zu gewinnen.“

Gevatter

Auch und besonders im Märchen ist der Tod als Person präsent, mit dem mancher Sterbliche zu handeln versucht. Das weltweit bekannteste dürfte wohl „Der Gevatter Tod“, also der Taufpate Tod, aus der Märchensammlung der Brüder Grimm sein. „Der Gevatter Tod“ wird von mir im Anschluss an diesen Vortrag nach den „Kinder- und Hausmärchen“ von Jacob und Wilhelm Grimm, Ausgabe letzter Hand von 1857, aus Wikisource gelesen. Ich denke, es steht rotarischen Meetings gut an, gelegentlich einmal Weltliteratur im Original zu hören.

„Jedermann“

Dem Stil alter Mysterienspiele ist das „Spiel vom Sterben des reichen Mannes“ von Hugo von Hofmannsthal „Jedermann“ (Erstaufführung 1911) nachempfunden. Gott schickt darin den Tod als Person zu Jedermann, um ihn vor sein Gericht zu rufen:

Gott

„ ... Darum will ich in rechter Eil
Gerichtstag halten über sie
Und Jedermann richten nach seinem Teil.
Wo bist du, Tod, mein starker Bot? Tritt vor mich hin.

Tod

Allmächtiger Gott, hier sieh mich stehn,
Nach deinem Befehl werd ich botengehn.

Gott

Geh du zu Jedermann
Und zeig in meinem Namen ihm an ...

Tod

Herr, ich will die ganze Welt abrennen
Und sie heimsuchen Groß und Klein,
Die Gotts Gesetze nit erkennen
Und unter das Vieh gefallen sein.
Der sein Herz hat auf irdisch Gut geworfen,
Den will ich mit einem Streich treffen,
Daß seine Augen brechen
Und er nit findt die Himmelsporten ...“

Kamerad Tod

Der seinerzeit populäre und später von den Nationalsozialisten hoch geschätzte Rudolf G. Binding publizierte 1909 die „Legende“ „St. Georgs Stellvertreter“, die im Himmel und auf Erden spielt (Auflage 1940: 179.000). St. Georg, der „seit Jahrhunderten die Reiterei der himmlischen Heerscharen befehligte“, kommt bei Gott um Urlaub ein. Dieser wird ihm gewährt, vorausgesetzt er findet einen Stellvertreter auf Erden.

Der Erwählte ist allerdings ein Mann, ein Rittmeister, von solcher Güte, dass sich selbst der ausgesandte Tod ein wenig in hinhaltendem Ungehorsam ergeht:

„Also erhielt am folgenden Tage der Tod durch den heiligen Petrus den göttlichen Befehl, den Rittmeister aus seinem irdischen Leben abuberufen.

Als der Tod diese Weisung am Himmelstor erhalten hatte, ritt er langsam abwärts, Schritt für Schritt, in Gedanken versunken; und wenn die alte Stute am Rande der Straße stehen blieb und einige staubige Halme abrupfte, so störte er sie nicht darin, so daß es schon eine Weile dauerte bis er die Erde wieder unter sich dröhnen hörte wie ein gewaltiges Grab. Er zog auch nicht geraden Weges zum Rhein, sondern machte allerhand Umwege und hatte in den Städten und Dörfern bald hier bald da etwas zu bestellen, sich bei diesem oder jenem für

spätere Zeit ankündigend, wo er sich sonst nicht mit Umständlichkeiten plagte. Und es schien ihm nicht recht wohl in seinem alten Mantel zu sein, da er manchmal unwillig die Schultern hin und her zog wie einer, dem es in seinem Rock zu warm wird.“

Der kernige Rittmeister, bei dem der Tod dann schließlich doch ankommt, ist allerdings kein Kirchgänger, und so bemühen sich Geistliche in dramatischen Auseinandersetzungen, ihn noch auf dem Sterbebett zu bekehren. Doch andernorts geht alles seinen guten Gang:

„Zu der Zeit aber war der Rittmeister längst aufrechten Hauptes durch das Himmelstor eingegangen, und der heilige Georg hatte ihm die Hand gereicht, eine Ehre von der die ältesten Heiligen sich nicht entsinnen konnten, daß er sie einem Neuankömmling erwiesen; und dann hatte ihn der heilige Georg, indem er ihn zu seiner Rechten schreiten ließ, vor Gottes Thron geleitet und nichts drang zu ihm herauf von alle dem, was sie seinem Leichnam auf Erden noch antaten.“

„Draußen vor der Tür“

Nach dem millionenfachen Sterben und Morden des Zweiten Weltkrieges ist der Tod in der Literatur dann kein Kamerad oder gar Freund wackerer Ritter mehr. In Wolfgang Borcherts Drama „Draußen vor der Tür“ von 1947 ist er Bestattungsunternehmer mit einem florierenden Geschäft und schlechten Manieren. Und in Paul Celans „Todesfuge“ ist er ein „Meister aus Deutschland“.

Fantasy

In unserer Gegenwart kann man dem Gevatter Tod literarisch in vielfältiger Weise auf privaten Seiten im Internet begegnen oder auch in den Fantasy-Romanen aus der „Scheibenwelt“ des Terry Pratchett. Darin ist der Gevatter Tod das bekannte Skelett mit schwarzer Robe und Sense, der auf seinem Pferd reitet, das Binky heißt, einen Butler namens Albert sowie eine Enkelin, eine Adoptivtochter und einen Schwiegersohn hat.

Der Gevatter Tod.

Nach den „Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Grimm, 1857

Es hatte ein armer Mann zwölf Kinder und musste Tag und Nacht arbeiten, damit er ihnen nur Brot geben konnte. Als nun das dreizehnte zur Welt kam, wusste er sich in seiner Not nicht zu helfen, lief hinaus auf die große Landstraße und wollte den ersten, der ihm begegnete, zu Gevatter bitten.

Der erste der ihm begegnete, das war der liebe Gott, der wusste schon, was er auf dem Herzen hatte, und sprach zu ihm: „Armer Mann, du dauerst mich, ich will dein Kind aus der Taufe heben, will für es sorgen und es glücklich machen auf Erden.“ Der Mann sprach: „Wer bist du?“ „Ich bin der liebe Gott.“ „So begehre ich dich nicht zu Gevatter“, sagte der Mann, „du gibst dem Reichen und lässtest den Armen hungern“. Das sprach der Mann, weil er nicht wusste, wie weislich Gott Reichtum und Armut verteilt. Also wendete er sich von dem Herrn und ging weiter.

Da trat der Teufel zu ihm und sprach: „Was suchst du? Willst du mich zum Paten deines Kindes nehmen, so will ich ihm Gold die Hülle und Fülle und alle Lust der Welt dazu geben.“ Der Mann fragte: „Wer bist du?“ „Ich bin der Teufel.“ „So begehre ich dich nicht zum Gevatter“, sprach der Mann, „du betrügst und verführst die Menschen“.

Er ging weiter, da kam der dürrbeinige Tod auf ihn zugeschritten und sprach: „Nimm mich zu Gevatter.“ Der Mann fragte: „Wer bist du?“ „Ich bin der Tod, der alle gleich macht.“ Da sprach der Mann: „Du bist der rechte, du holst den Reichen wie den Armen ohne Unterschied, du sollst mein Gevattersmann sein.“ Der Tod antwortete: „Ich will dein Kind reich und berühmt machen, denn wer mich zum Freunde hat, dem kann's nicht fehlen.“ Der Mann sprach: „Künftigen Sonntag ist die Taufe, da stelle dich zu rechter Zeit ein.“ Der Tod erschien, wie er versprochen hatte, und stand ganz ordentlich Gevatter.

Als der Knabe zu Jahren gekommen war, trat zu einer Zeit der Pate ein und hieß ihn mitgehen. Er führte ihn hinaus in den Wald, zeigte ihm ein Kraut, das da wuchs, und sprach: „Jetzt sollst du dein Patengeschenk empfangen. Ich mache dich zu einem berühmten Arzt. Wenn du zu einem Kranken gerufen wirst, so will ich dir jedes Mal erscheinen: steh ich zu Häupten des Kranken, so kannst du keck sprechen, du wolltest ihn wieder gesund machen und gibst du ihm dann von jenem Kraut ein, so wird er genesen; steh ich aber zu Füßen des Kranken, so ist er mein, und du musst sagen, alle Hilfe sei umsonst und kein Arzt in der Welt könne ihn retten. Aber hüte dich dass du das Kraut nicht gegen meinen Willen gebrauchst, es könnte dir schlimm ergehen.“

Es dauerte nicht lange, so war der Jüngling der berühmteste Arzt auf der ganzen Welt. „Er braucht nur den Kranken anzusehen, so weiß er schon wie es steht, ob er wieder gesund wird, oder ob er sterben muss“, so hieß es von ihm, und weit und breit kamen die Leute herbei, holten ihn zu den Kranken und gaben ihm so viel Gold, dass er bald ein reicher Mann war. Nun trug es sich zu, dass der König erkrankte: Der Arzt ward berufen und sollte sagen, ob Genesung möglich wäre. Wie er aber zu dem Bette trat, so stand der Tod zu den Füßen des Kranken, und da war für ihn kein Kraut mehr gewachsen. „Wenn ich doch einmal den Tod überlisten könnte“, dachte der Arzt, „er wird’s freilich übel nehmen, aber da ich sein Pate bin, so drückt er wohl ein Auge zu: Ich will’s wagen“. Er fasste also den Kranken und legte ihn verkehrt, so dass der Tod zu Häupten desselben zu stehen kam. Dann gab er ihm von dem Kraute ein, und der König erholte sich und ward wieder gesund. Der Tod aber kam zu dem Arzte, machte ein böses und finsternes Gesicht, drohte mit dem Finger und sagte: „Du hast mich hinter das Licht geführt: Diesmal will ich dir’s nachsehen, weil du mein Pate bist, aber wagst du das noch einmal, so geht dir’s an den Kragen, und ich nehme dich selbst mit fort.“

Bald hernach verfiel die Tochter des Königs in eine schwere Krankheit. Sie war sein einziges Kind, er weinte Tag und Nacht, dass ihm die Augen erblindeten, und ließ bekannt machen, wer sie vom Tode errettete, der sollte ihr Gemahl werden und die Krone erben. Der Arzt, als er zu dem Bette der Kranken kam, erblickte den Tod zu ihren Füßen. Er hätte sich der Warnung seines Paten erinnern sollen, aber die große Schönheit der Königstochter und das Glück ihr Gemahl zu werden betörten ihn so, dass er alle Gedanken in den Wind schlug. Er sah nicht, dass der Tod ihm zornige Blicke zuwarf, die Hand in die Höhe hob und mit der dürren Faust drohte; er hob die Kranke auf, und legte ihr Haupt dahin, wo die Füße gelegen hatten. Dann gab er ihr das Kraut ein, und alsbald röteten sich ihre Wangen, und das Leben regte sich von neuem.

Der Tod, als er sich zum zweiten Mal um sein Eigentum betrogen sah, ging mit langen Schritten auf den Arzt zu und sprach: „Es ist aus mit dir, und die Reihe kommt nun an dich“, packte ihn mit seiner eiskalten Hand so hart, dass er nicht widerstehen konnte, und führte ihn in eine unterirdische Höhle. Da sah er wie tausend und tausend Lichter in unübersehbaren Reihen brannten, einige groß, andere halbgroß, andere klein. Jeden Augenblick verloschen einige, und andere brannten wieder auf, also dass die Flämmchen in beständigem Wechsel hin und her zu hüpfen schienen. „Siehst du“, sprach der Tod, „das sind die Lebenslichter der Menschen. Die großen gehören Kindern, die halbgroßen Eheleuten in ihren besten Jahren, die kleinen gehören Greisen. Doch auch Kinder und junge Leute haben oft nur ein kleines Lichtchen“.

„Zeige mir mein Lebenslicht“, sagte der Arzt und meinte, es wäre noch recht groß. Der Tod deutete auf ein kleines Endchen, das eben auszugehen drohte, und sagte „siehst du, da ist es.“ „Ach, lieber Pate“, sagte der erschrockene Arzt, „zündet mir ein neues an, tut mir’s zu Liebe, damit ich meines Lebens genießen kann, König werde und Gemahl der schönen Königstochter“. „Ich kann nicht“, antwortete der Tod, „erst muss eins verlöschen, eh ein neues anbrennt“. „So setzt das alte auf ein neues, das gleich fortbrennt, wenn jenes zu Ende ist“, bat der Arzt. Der Tod stellte sich, als ob er seinen Wunsch erfüllen wollte, langte ein frisches großes Licht herbei: Aber weil er sich rächen wollte, versah er’s beim Umstecken

absichtlich, und das Stückchen fiel um und verlosch. Alsbald sank der Arzt zu Boden, und war nun selbst in die Hand des Todes geraten.